

Wo sich Leben und Tod begegnen

Wer in einem Hospiz arbeitet, muss offene Augen und ein großes Herz haben

Vor drei Wochen hat das Evangelische Hospiz in der Rechnergrabenstraße seinen Betrieb aufgenommen. Sterbebegleiterin Adelheid von Herz möchte den Patienten zu einem Gefühl von Normalität verhelfen.

■ Von Melanie Gärtner

Innenstadt. Ein paar nette Worte, ein starker Arm als Stütze und schon sitzt Bernd Huth (73) aufrecht auf der Bettkante. Seit zwei Jahren leidet er an Lungenkrebs, jetzt hat ihn sein beschwerlicher Weg ins neue Evangelische Hospiz Frankfurt geführt. Krankenschwester Adelheid von Herz ist eine der guten Seelen, die sich dort um ihn kümmern.

Ihre Arbeit tut ihm gut: Mit kleinen Übungen und viel Aufmerksamkeit hat sie Bernd Huths Muskeln sogar so stärken können, dass er sich an seinem Geburtstag am vergangenen Freitag in einen Reha-Stuhl setzen und seine Familie empfangen konnte: Den Kuchen und den von seinem Sohn gekochten Geburtstagsgulasch konnte er so richtig genießen.

Frieden finden

Bevor Bernd Huth in das Hospiz kam, hatte er eine ganz andere Vorstellung von solch einer Einrichtung: „Ich hatte mir so etwas wie eine Krankenstation vorgestellt“, sagt er. „Es ist aber alles ganz anders hier. Gleich beim Eintreten habe ich gespürt, dass ich hier meinen Frieden finden kann.“

Seine Frau Renate Huth ist Tag und Nacht bei ihm im Hospiz und sehr zufrieden mit der Arbeit dort:

„Es ist ein wahres Gottesgeschenk, dass all diese netten Menschen hier sind; sie haben immer ein liebes Wort und tun alles, um die Situation zu verbessern.“ Auch für Angehörige hätten sie „viel Wärme und Achtsamkeit“ übrig.

Die Beziehung zwischen den Patienten und dem Pflegepersonal sind meist kurz, aber intensiv. Im Durchschnitt bleiben den Patienten nur drei Wochen im Hospiz. Das Thema „Tod“ ist immer präsent, schließlich wissen die meisten Patienten, dass das Hospiz ihre letzte Lebensstation sein wird.

Die Sinne ansprechen

„Wir wollen den Patienten angesichts der Endlichkeit ihres Lebens zu einer neuen Normalität verhelfen“, sagt Adelheid von Herz, die seit 17 Jahren als Krankenschwester in der Palliativmedizin arbeitet. „Im Mittelpunkt sollen nicht Trauer und Abschied stehen, sondern all das, was Lebendigkeit ausmacht.“ Dazu gehöre es auch, den Menschen sinnliche Erfahrungen zu ermöglichen: „Sei es mit einer guten, kräftigen Hühnersuppe oder einem heißen, duftenden Bad.“

Adelheid von Herz betont: „Wir praktizieren hier nicht nur christliche Nächstenliebe, sondern leisten auch professionelle Arbeit. Uns geht es darum, den Menschen auf Augenhöhe zu begegnen und sie in dem zu bestärken, was sie noch selbst können – auch wenn das nicht mehr ist, als einen Becher zum Mund zu führen oder die Lage im Bett etwas zu verändern.“

Das Evangelische Hospiz befindet sich in den Räumen des früheren Hospitals für Palliativmedizin



Gemeinsam lachen ist auch im Hospiz noch möglich: Krankenschwester Adelheid von Herz sitzt am Krankenbett von Bernd Huth, der an Lungenkrebs im Endstadium leidet. Fotos: Martin Weis

in der Rechnergrabenstraße. Es beschäftigt unter der Leitung von Dr. Dagmar Müller 13 Haupt- und 21 Ehrenamtliche. Zurzeit sind nur sechs der zwölf Betten belegt, denn das Hospiz wurde vor drei Wochen erst eröffnet und steckt personell im Aufbau.

Die Patienten müssen für ihren Aufenthalt keinen Eigenanteil leisten, da die Kosten zu 90 Prozent von den Kassen und zu zehn Pro-

zent von den Gesellschaftern, dem Evangelischen Regionalverband und den Diakoniekliniken, übernommen werden.

Bernd und Renate Huth sind dankbar, dass ihnen in der Zeit, die noch bleibt, der Rücken gestärkt wird. „Obwohl man leere Betten sieht, in denen gestern noch jemand lag, kann man hier kaum traurig werden“, sagt Frau Huth. „Dieses Haus ist voller Frieden.“

